



Gefangen in Pöschwies: Die Zahl älterer Insassen nimmt stetig zu.

Pflegefälle für immer im Knast

Nach dem Tod eines Verwahrten kritisieren Gefangene der Strafanstalt Pöschwies die ungenügende Betreuung von Kranken und Alten. Das Problem wird sich verschärfen. **Text: Peter Johannes Meier**

Als die Frau im Zürcher Triemlispital eintraf, war ihr Mann nicht mehr ansprechbar. Stumm lag er zwischen Apparaten, Schläuchen und Kabeln. Wenige Tage später starb er. Polizisten bewachten den Eingang zur Intensivstation.

Gerne hätte die Frau ein letztes Mal mit ihm gesprochen. «Das wäre auch möglich gewesen, wenn man mich sofort nach seiner Einweisung benachrichtigt hätte.» Doch ein ganzer Tag war vergangen, bis der Anruf aus der Justizvollzugsanstalt Pöschwies kam. Zu spät für letzte Worte. Ihr Mann hatte das Bewusstsein bereits verloren. «Ich wollte unser letztes Zusammensein wenigstens noch auf einem Foto festhalten.» Doch Fotografieren sei hier nicht erlaubt, beschied ihr einer der Bewacher.

Gut bewacht war Albert H. nicht nur während seiner letzten Stunden. Er war sicherheitsverwahrt in Pöschwies. Mehrere Prostituierte und eine Taxifahrerin hatte er vergewaltigt. Seine Aussichten, jemals wie-

der aus dem Gefängnis zu kommen, waren schlecht. Seine Ehefrau, die ihn während seiner Gefangenschaft über ein Inserat kennengelernt hatte, war eine der wenigen, die sich noch um ihn kümmerten.

Gefängnisdirektor Ueli Graf räumt ein, dass es «im Nachhinein wohl besser gewesen wäre, die Ehefrau sofort nach der Überweisung ins Spital zu informieren». Aber Albert H. sei eben häufig im Spital gewesen. Und man habe auch nicht mit einer derart schnellen Verschlechterung seines Gesundheitszustandes gerechnet.

Mitgefangene halfen heimlich beim Duschen

Im Gefängnis hatte Albert H. vor Jahren die Krebsdiagnose erhalten. Dass er hier auch sterben würde, damit musste er rechnen. Eine Perspektive, die er mit einer ganzen Reihe Gefangener teilte, denn Verwahrungen werden äusserst selten aufgehoben. Das ist sicher mit ein Grund, weshalb gleich mehrere Gefangene ihre Eindrücke während Albert H.s letzter Wochen zu Pa-

pier und nach «draussen» brachten. Denn im Gefängnis alt, pflegebedürftig und vielleicht krank zu werden, das könnte auch ihr Schicksal sein. «Was ich von den Mitgefangenen erfahren habe, macht mich tief traurig – und wütend», sagt Albert H.s Witwe nach dem Lesen dieser Berichte.

«Seit Albert gänzlich auf einen Rollstuhl angewiesen war, konnte er offensichtlich nur noch mit grosser Mühe vom Rollstuhl ins Bett und zurück steigen, musste sich sitzend auf einem Stuhl duschen und war praktisch unfähig, die notwendigen Vorrichtungen zu tätigen», berichtet ein Zellennachbar von Albert H. Keiner der Aufseher habe sich um H.s zunehmende Hilfsbedürftigkeit gekümmert, bestätigt ein weiterer Gefangener.

Zwei Insassen hätten darum begonnen, ihm beim Waschen, Duschen und beim Reinigen seiner Zelle zu helfen. «Kaum hatte die Aufsicht das aber bemerkt», so einer der Helfer, «wurde den Mitgefangenen jegliche weitere Unterstützung verboten.»

Trotzdem hätten sie weitergemacht. Aus Angst vor Sanktionen heimlich.

Gefängnisdirektor Ueli Graf weist die Vorwürfe zurück. Der Insasse sei durch die Betreuer regelmässig darauf angesprochen worden, welche Hilfestellungen er benötige. Diese seien auch erbracht worden – sofern er sie angenommen habe.

Zwei Spitalbesuche verpasst

Am 23. September hätte Albert H. für eine Chemotherapie ins Universitätsspital gebracht werden sollen. Doch die für den Transport aufgebotene Kantonspolizei traf ohne rollstuhlgängiges Fahrzeug ein. «Da er gänzlich auf den Rollstuhl angewiesen war, konnte er das Fahrzeug nicht von sich aus besteigen. Albert berichtete mir, dass er daher wieder auf seine Abteilung zurückgeschickt worden sei», erinnert sich ein Mitgefangener. Erst am 5. Oktober dann ein zweiter Versuch. Doch die Polizei war erneut mit einem untauglichen Fahrzeug vor Ort. Albert H. rollte erneut die 300 Meter zum Umkleidedienst zurück.

Gemäss dem ärztlichen Dienst in Pöschwies besitzt die Kantonspolizei kein rollstuhlaugliches Fahrzeug. Die Polizisten hätten aber «dank eines Zeugnisses des Anstaltsarztes auf Fuss- und Handfesseln verzichten können». Der Transport klappte trotzdem nicht. Für einen nächsten Versuch wollte die Anstalt einen Pflegefachmann für die Hilfe beim Ein- und Aussteigen organisieren. Dazu kam es nicht mehr; Albert H. starb am 14. Oktober im Spital. Ein gewöhnlicher Krankenwagen hatte den 54-Jährigen dorthin gebracht.

Es stellt sich die Frage, ob die Strafanstalt überhaupt in der Lage ist, kranke und pflegebedürftige Gefangene angemessen zu betreuen. Die Interessengemeinschaft Fair-Wahrt verlangt darum eine umfassende und unabhängige Untersuchung. Albert H.s Witwe prüft eine Strafanzeige.

Die Gefängnisleitung stellt die meisten Vorfälle zwar anders dar, doch Ueli Graf will die Bedenken der Insassen dennoch ernst nehmen. Die künftige Betreuung pflegebedürftiger sei tatsächlich ein ungelöstes Problem (siehe Interview rechts).

Dieses wird sich noch verschärfen, wie eine im Frühling publizierte Studie des Schweizerischen Nationalfonds zeigt. So hat sich die Anzahl inhaftierter Menschen über 50 innerhalb von 25 Jahren auf über 400 verdoppelt. Die Forscher empfehlen, altengerechte Abteilungen innerhalb der Gefängnisse zu schaffen. ■

Mehr zum Thema: «Standpunkt» auf Seite 17

«Verwahrte bleiben unter einem Strafregime, obwohl sie ihre Strafe verbüsst haben»

Die Altersbetreuung von Verwahrten wird noch viel Geld kosten, sagt Pöschwies-Direktor Ueli Graf. Er will mehr Freiheiten für sie – und einen 24-Stunden-Betrieb für Pflegefälle. **Interview: Peter Johannes Meier**

Beobachter: Verwahrte in Ihrer Strafanstalt befürchten, ungenügend betreut zu werden, wenn sie krank oder pflegebedürftig werden. **Zu Recht?**

Ueli Graf: Wenn wir etwas in die Zukunft schauen, ist diese Angst nicht unberechtigt. Es werden nämlich immer mehr Menschen alt im Gefängnis. Vor allem, weil Verwahrte auch nach dem Verbüßen ihrer Strafe dort bleiben. Mit dem Alter werden sie auch pflegebedürftig oder krank. Hinzu kommt, dass Menschen in Gefangenschaft deutlich früher altern. In Pöschwies haben wir zwar einen gut ausgebauten ärztlichen Dienst, die Gefangenen können aber nicht in ihrer Zelle betreut werden. Dafür müssten wir externe Fachleute aufbieten, zum Beispiel die Spitex.

Wie viele Gefangene werden heute in Ihrer Anstalt gepflegt?

Ein gutes halbes Dutzend der insgesamt 426 Gefangenen im geschlossenen Bereich. Die Zahl wird altersbedingt aber schnell ansteigen. Etwa 40 Personen sind zurzeit als Verwahrte in Pöschwies.

Pflegebedürftige sind heute auf einer Abteilung für Suchtkranke und Pensionäre untergebracht. Pöschwies hat also schon eine spezialisierte Abteilung.

Ja, aber die ärztliche und pflegerische Betreuung ist nur tagsüber und nicht in den Zellen vorgesehen.

Wie wollen Sie das Problem in den Griff bekommen?

Vordringlich ist sicher ein 24-Stunden-Betrieb in der bestehenden Abteilung. Dafür fehlt uns heute aber das Fachpersonal. Hinzu kommen bauliche Einschränkungen: Ein Spitalbett bringen sie heute nicht durch die Gefängnistür, es ist zu breit dafür.

Das alles wird kosten. Ist die Politik gewillt, mehr Geld für Verwahrte auszugeben?

Es wird sogar ziemlich teuer werden. Alle Massnahmen, die nach mehr Komfort tönen, dürften es schwer haben. In der Bevölkerung geistern diese falschen Bilder einer Kuscheljustiz herum. Die Gesellschaft hat sich nun mal für Verwahrungen ausgesprochen, um sich vor speziellen Straftätern zu schützen. Jetzt muss sie auch für deren altersgerechte Betreuung sorgen.

Andere Anstalten stehen vor gleichen Problemen. Was für kantonsübergreifende Projekte gibt es?

Im bündnerischen Realta ist eine spezielle Abteilung für rund zehn pflegebedürftige geplant.

Das wird nicht genügen. Braucht es Seniorengefängnisse, wie man sie in Deutschland kennt?

Das wäre ein Ansatz. Wir müssen aber eine grundsätzlichere Frage beantworten: Sollen Verwahrte überhaupt noch zusammen mit Strafgefangenen untergebracht werden? Denn obwohl sie ihre Strafe verbüsst haben, bleiben sie unter einem Strafregime. Auch als über 65-Jährige müssen sie noch arbeiten, sie werden jeden Morgen zu einer bestimmten Zeit geweckt, und es gibt spezielle Kleidervorschriften. Die Verwahrung soll aber keine zusätzliche Strafe sein. Sie soll nur verhindern, dass gefährliche Menschen wieder in die Gesellschaft entlassen werden.

Was wäre die Alternative?

Spezielle Gefängnisse oder Abteilungen für Verwahrte, in denen sie mehr Freiheiten erhalten.

Ueli Graf, 63, ist seit 1997 Direktor der Zürcher Justizvollzugsanstalt Pöschwies.



Direktor Ueli Graf